



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.hobbitpresse.de](http://www.hobbitpresse.de)

TAD WILLIAMS

# OTHER LAND

BAND 1

STADT DER  
GOLDENEN SCHATTEN

Aus dem Englischen übersetzt  
von Hans-Ulrich Möhring

KLETT-COTTA

## OTHERLAND

Stadt der goldenen Schatten (Band 1)

Fluss aus blauem Feuer (Band 2)

Berg aus schwarzem Glas (Band 3)

Meer des silbernen Lichts (Band 4)

<http://www.tadwilliams.de>

Hobbit Presse

[www.hobbitpresse.de](http://www.hobbitpresse.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Otherland 1.

City of Golden Shadow« im Verlag DAW Books, New York

© 1996 by Tad Williams

Für die deutsche Ausgabe

© 1998, 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Birgit Gitschier, Augsburg; Illustration Max Meinzold, München

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-94961-2

Dieses Buch ist meinem Vater Joseph  
Hill Evans gewidmet, von Herzen.

Eigentlich liest Vater keine Romane,  
deshalb sollte ihm jemand Bescheid  
sagen, sonst wird er nie davon erfahren.

# INHALT

Vorbemerkung des Autors . . . . . 9

Vorspann . . . . . 11

## Eins > Das Universum nebenan

1 Mister Jingos Lächeln . . . . . 35

2 Der Flieger . . . . . 64

3 Graues Leersignal . . . . . 72

4 Das Leuchten . . . . . 98

5 Ein Weltbrand . . . . . 110

6 Niemandsland . . . . . 131

7 Der gerissene Faden . . . . . 147

8 Dread . . . . . 170

9 Verrückte Schatten . . . . . 180

## Zwei > Der Traum des roten Königs

10 Dornen . . . . . 213

11 Im Innern der Bestie . . . . . 236

12 Hinter den Spiegeln . . . . . 263

13 Elentochters Sohn . . . . . 293

14 Die Stimme seines Herrn . . . . . 317

15 Freunde hoch oben . . . . . 333

16 Der tödliche Turm des Senbar-Flay . . . . . 361

17 Besuch von Jeremiah . . . . . 386

18 Rot und Weiß . . . . . 413

19 Fragmente . . . . . 433

20 Seth . . . . . 458

21 Die Leiter hinauf . . . . . 482

22 Gear . . . . . 509

23 Der Einsiedlerkrebs . . . . . 534

## Drei > Anderswo

24	Unter zwei Monden . . . . .	555
25	Hunger . . . . .	584
26	Jäger und Gejagte . . . . .	601
27	Die Braut des Morgensterns . . . . .	627
28	Wiedersehen mit dem Onkel . . . . .	657
29	Sarg aus Glas . . . . .	682
30	In des Kaisers Garten . . . . .	703
31	Lichtlose Räume . . . . .	729
32	Der Tanz . . . . .	744

## Vier > Die Stadt

33	Der Traum eines anderen . . . . .	777
34	Schmetterling und Kaiser . . . . .	807
35	Der Herr von Temilún . . . . .	836
36	Die singende Harfe . . . . .	862
37	Johnnys Dreh . . . . .	873
38	Ein neuer Tag . . . . .	892
39	Blaues Feuer . . . . .	925

Dank . . . . .	937
----------------	-----

## VORBEMERKUNG DES AUTORS

Die Ureinwohner Südafrikas sind unter vielen Namen bekannt – als San, Basarwa, Remote Area Dwellers (im derzeitigen südafrikanischen Behördenjargon) und im allgemeineren Gebrauch als Buschleute oder Buschmänner.

Ich gebe gern zu, dass ich mir bei meiner Darstellung des Lebens und der Anschauungen der Buschleute in diesem Roman große Freiheiten erlaubt habe. Die Buschleute haben keine monolithische Überlieferung – jede Gegend und manchmal jede Großfamilie kann ihre eigenen fesselnden Mythen haben – und keine einheitliche Kultur. Ich habe Buschmanngedanken, -lieder und -geschichten vereinfacht und manchmal abgewandelt. Die Literatur stellt ihre eigenen Forderungen.

Aber die alten Traditionen der Buschleute sind am Aussterben. Eine meiner fragwürdigsten Entstellungen der Wahrheit könnte letzten Endes die schlichte Annahme sein, dass in der Mitte des Einundzwanzigsten Jahrhunderts *überhaupt* noch jemand übrig sein wird, der das Jäger- und Sammlerleben im Busch weiterführt.

Aber bei allem Herumdoktern an der Wahrheit habe ich mich bei meiner Darstellung doch nach Kräften um innere Genauigkeit bemüht. Sollte ich jemanden beleidigt oder ausgenutzt haben, wäre ich gescheitert. Meine Absicht ist es in erster Linie, eine Geschichte zu erzählen, aber wenn die Geschichte zur Folge hätte, dass einige Leser mehr über die Buschleute und über eine Lebensweise erfahren, die keiner von uns achtlos vom Tisch wischen darf, so wäre ich darüber sehr glücklich.

## VORSPANN

> Im Schlamm fing es an, wie so vieles.

In einer normalen Welt wäre Frühstückszeit gewesen, aber in der Hölle wurde offenbar kein Frühstück serviert; das Bombardement, das vor Tagesanbruch losgegangen war, sah nicht danach aus, als wollte es nachlassen. Dem Gefreiten Jonas stand der Sinn ohnehin nicht nach Essen.

Bis auf die kurze Zeit des panischen Rückzugs über ein Stück schlammiger Erde, das wüst und verkratert war wie der Mond, hatte Paul Jonas diesen ganzen vierundzwanzigsten Tag des Monats März 1918 genauso zugebracht wie die drei Tage davor und wie den Großteil der letzten paar Monate – zitternd zusammengekauert im kalten, stinkenden Schleim irgendwo zwischen Ypern und St. Quentin, betäubt von dem schädelerschütternden Donner der schweren deutschen Geschütze, blindlings zu Irgend Etwas betend, woran er längst nicht mehr glaubte. Er hatte Finch und Mullet und den Rest der Einheit im Chaos des Rückzugs irgendwo verloren – hoffentlich, dachte er, hatten sie wohlbehalten einen anderen Teil der Gräben erreicht, aber es fiel schwer, sehr weit über das eigene Fleckchen Elend hinauszudenken. Die ganze Welt war nass und pappig. Die aufgerissene Erde, die skelettartigen Bäume und Paul selbst waren alle reichlich von dem Nieselschleier besprüht worden, der jedes Mal langsam niederging, wenn wieder etliche Hundert Pfund rotglühenden Metalls in einer Schar Menschen explodiert waren.

Roter Nebel, graue Erde, der Himmel fahl wie alte Knochen: Paul Jonas war in der Hölle – aber es war eine ganz besondere Hölle. Nicht alle darin waren schon tot.

Einer ihrer Bewohner etwa, stellte Paul fest, ließ sich weiß Gott Zeit mit dem Sterben. Dem Klang seiner Stimme nach zu urteilen konnte der Mann nicht weiter als zwei Dutzend Meter entfernt sein, aber er hätte genauso gut in Timbuktu sein können. Paul hatte keine Ahnung,



wie der verwundete Soldat aussah – seinen Kopf aus eigenem Antrieb über den Rand des Schützengrabens zu heben, war nicht minder undenkbar, als aus eigener Willenskraft zu fliegen –, aber was er nur allzu gut kannte, war die Stimme des Mannes, die seit einer vollen Stunde fluchte, schluchzte und vor Schmerzen wimmerte und jede kleine Pause zwischen dem Kanonengebrüll ausfüllte.

Die übrigen Männer, die während des Rückzugs getroffen worden waren, hatten alle den Anstand besessen, rasch zu sterben oder wenigstens leise zu leiden. Pauls unsichtbarer Kamerad hatte nach seinem Feldwebel, nach seiner Mutter und nach Gott geschrien, und als keiner davon kam, hatte er einfach so weitergeschrien. Er schrie immer noch, ein schluchzendes, wortloses Heulen. Nachdem er ein gesichtsloser Landser wie Tausende anderer gewesen war, schien der Verwundete jetzt entschlossen zu sein, jedermann an der Westfront zum Zeugen seines Sterbens zu machen.

Paul hasste ihn.

Das schreckliche Krachen der Einschläge verstummte. Ein göttlicher Moment der Stille trat ein, bis der Verwundete wieder anfang zu kreischen; er piffte wie ein kochender Hummer.

»Hast du mal Feuer?«

Paul drehte sich um. Helle biergelbe Augen starrten neben ihm aus einer Schlammmaske heraus. Die Erscheinung, auf Händen und Knien kauern, hatte einen Feldmantel an, der so zerschissen war, dass er aus Spinnweben zu bestehen schien.

»Was?«

»Hast du mal Feuer? Ein Streichholz?«

Die Normalität der Frage inmitten von so viel Irrealem überraschte Paul dermaßen, dass er nicht wusste, ob er richtig gehört hatte. Die Gestalt hob eine Hand hoch, nicht minder schlammig als das Gesicht, und hielt ihm ein schlankes weißes Röllchen vor die Nase, so strahlend sauber, als wäre es eben vom Mond gefallen.

»Hörst du schlecht, Mensch? Feuer?«

Paul langte in seine Tasche und fummelte mit tauben Fingern darin herum, bis er eine Schachtel Streichhölzer gefunden hatte, in verblüffend trockenem Zustand. Der verwundete Soldat fing an, noch lauter zu heulen, einen Steinwurf entfernt in der Wüste verloren.

Der Mann im abgerissenen Feldmantel ließ sich an die Wand des Grabens zurückkippen und schmiegte die Krümmung seines Rückens in den schützenden Schlamm, dann zerpflückte er die Zigarette behutsam in zwei Teile und gab einen davon Paul. Als er das Streichholz anzündete, neigte er lauschend den Kopf.

»Gütiger Himmel, schreit der da oben immer noch!« Er gab die Streichhölzer zurück und hielt die Flamme still, damit Paul seine Zigarette auch anzünden konnte. »Hätte der Fritz ihm doch richtig eine verpassen können, dann hätten wir wenigstens ein bisschen Frieden.«

Paul nickte. Schon das war eine Anstrengung.

Sein Gefährte reckte das Kinn hoch und ließ ein Rauchfähnchen entweichen, das sich um den Rand seines Helms ringelte und sich vor dem stumpfen Morgenhimmel in Luft auflöste. »Hast du je das Gefühl ...?«

»Gefühl?«

»Dass es ein Irrtum ist.« Der Fremde bedeutete mit einer Kopfbewegung die Schützengräben, die deutschen Kanonen, die ganze Westfront. »Dass Gott auf und davon ist oder ein Nickerchen macht oder sonst was. Hoffst du nicht auch manchmal, dass er eines Tages runterschaut und sieht, was hier los ist, und ... und was dagegen unternimmt?«

Paul nickte, obwohl er sich die Sache noch nie so genau überlegt hatte. Aber er hatte die Leere des ewig grauen Himmels empfunden, und hin und wieder hatte er das merkwürdige Gefühl gehabt, aus weiter Ferne auf das Blut und den Schlamm hinunterzuschauen und die mörderischen Kampfhandlungen mit dem inneren Abstand eines Mannes zu betrachten, der vor einem Ameisenhaufen steht. Gott konnte nicht zuschauen, soviel war sicher; wenn doch, und wenn er die Dinge gesehen hatte, die Paul Jonas gesehen hatte – Männer, die tot waren, aber es noch nicht wussten, sondern hektisch versuchten, ihre hervorquellenden Eingeweide in ihre Feldjacken zurückzustopfen; geschwollene und fliegenbesudelte Leichen, die tagelang unbestattet wenige Meter von Freunden entfernt lagen, mit denen sie gesungen und gelacht hatten –, wenn er das alles gesehen hatte, ohne einzugreifen, dann musste er verrückt sein.

Aber Paul hatte noch niemals auch nur einen Moment lang geglaubt, dass Gott die winzigen Kreaturen, die sich zu Tausenden auf einem

zerbombten Schlammfeld abschlachteten, retten würde. Das war einfach zu märchenhaft. Bettelknaben heirateten keine Prinzessinnen; sie starben in verschneiten Straßen oder dunklen Gassen ... oder in schlammigen Schützengräben in Frankreich, während der alte Papa Gott sich gründlich ausschließte.

Er raffte sich zu einer Frage auf. »Irgendwas gehört?«

Der Fremde zog inbrünstig an seiner Zigarette, ohne sich darum zu kümmern, dass die Glut an seinen schlammigen Fingern brannte, und seufzte. »Alles. Nichts. Das Übliche. Der Fritz bricht im Süden durch und wird schnurstracks bis Paris vorstoßen. Oder die Yanks sind jetzt dort, und wir werden sie aufrollen wie nichts und im Juni in Berlin einmarschieren. Die geflügelte Siegesgöttin von Samodingsbums ist am Himmel über Flandern erschienen, dabei hat sie ein Flammenschwert geschwenkt und den Hootchy-cootchy getanzt. Alles Scheiße.«

»Alles Scheiße«, pflichtete Paul bei. Er zog noch mal an seiner Zigarette und ließ sie dann in eine Pfütze fallen. Traurig sah er zu, wie schlammiges Wasser das Papier durchtränkte und die letzten Krümel Tabak darin schwammen. Wie viele Zigaretten würde er noch rauchen, bevor der Tod ihn traf? Ein Dutzend? Hundert? Oder war das vielleicht seine letzte? Er hob das Papier auf und zerknüllte es zwischen Finger und Daumen zu einem festen Kügelchen.

»Danke, Kamerad.« Der Fremde wälzte sich herum und kroch schon durch den Graben davon, als er noch etwas Seltsames über die Schulter rief. »Halt dich bedeckt. Überleg dir mal, wie du rauskommst. Wie du wirklich raus kommst.«

Paul erhob die Hand zum Abschiedsgruß, obwohl der Mann ihn gar nicht sehen konnte. Der verwundete Soldat oben brüllte schon wieder, wortlose grunzende Schreie, die sich anhörten, als ob etwas Unmenschliches in den Geburtswehen läge.

Unmittelbar darauf, wie aufgeweckt von einer dämonischen Anrufung, nahmen die Geschütze das Feuer wieder auf.

Paul biss die Zähne zusammen und versuchte sich die Ohren zuzuhalten, aber *immer noch* konnte er den Mann schreien hören; die krächzende Stimme war wie ein heißer Draht, der zum einen Ohr hinein- und zum anderen hinausging und dabei hin- und hersägte. Er hatte in den letzten zwei Tagen vielleicht drei Stunden Schlaf ergattert, und die

rasch näherrückende Nacht würde bestimmt noch schlimmer werden. Warum waren keine Krankenträger losgelaufen, um den Verwundeten zu holen? Die Geschütze schwiegen seit mindestens einer Stunde.

Aber als er darüber nachdachte, ging Paul auf, dass er außer dem Mann, der ihn um Feuer gebeten hatte, niemanden gesehen hatte, seit sie alle heute Morgen aus den vorderen Gräben geflohen waren. Er hatte angenommen, dass nur ein paar Biegungen weiter noch andere saßen, und der Mann mit der Zigarette schien das bestätigt zu haben, aber der Beschuss war so stetig gewesen, dass Paul nicht den Wunsch verspürt hatte, sich vom Fleck zu bewegen. Jetzt, wo seit einer Weile Ruhe herrschte, fragte er sich, wie es um den Rest der Einheit stand. Hatten sich Finch und die Übrigen alle noch weiter zurückgezogen, in irgendwelche früher gebuddelten Löcher? Oder lagen sie bloß ein paar Meter weiter platt am Boden und waren von keinen zehn Pferden aufs offene Schlachtfeld zu bringen, auch nicht für einen Hilfseinsatz?

Er ließ sich auf die Knie fallen, schob den Helm nach hinten, damit er ihm nicht über die Augen rutschte, und kroch in westlicher Richtung los. Obwohl er sich weit unterhalb des Grabenrands hielt, empfand er seine Bewegung als provokativen Akt. In Erwartung eines furchtbaren Schlages von oben zog er die Schultern hoch, aber außer dem unablässigen Jammern des sterbenden Mannes kam nichts.

Zwanzig Meter und zwei Biegungen weiter stieß er auf eine Wand aus Schlamm.

Paul versuchte sich die Tränen wegzuwischen, aber rieb sich dabei nur Schmutz in die Augen. Eine letzte Explosion ertönte droben, und die Erde bebte im Einklang. Ein Klumpen Schlamm an einer der in den Graben ragenden Wurzeln erzitterte, fiel ab und wurde ein nicht zu unterscheidender Teil der allgemeinen Schlammigkeit des Bodens.

Er saß in der Falle. Das war die schlichte, schreckliche Wahrheit. Sofern er sich nicht oben aufs ungeschützte Gelände wagte, konnte er sich nur in seinem abgeschnittenen Stück Schützengraben zusammenkauern, bis ihn eine Granate traf. Er machte sich keine Illusionen, dass er lange genug durchhalten würde, um mit Verhungern rechnen zu müssen. Er machte sich überhaupt keine Illusionen. Er war so gut wie tot. Nie wieder würde er Mullet über die Rationen klagen hören oder den guten alten Finch dabei beobachten, wie er sich den Schnurrbart

mit dem Taschenmesser stutzte. Solche Kleinigkeiten, so nichtig, und doch vermisste er sie schon so sehr, dass es wehtat.

Der Sterbende war immer noch dort draußen und heulte.

*Dies ist die Hölle, drin bin ich, nicht draußen . . .*

Wo war das her? Aus einem Gedicht? Der Bibel?

Er knipste sein Halfter auf und zog seine Webley, führte sie vor sein Auge. In dem schwindenden Licht wirkte das Loch im Lauf brunnen-tief, eine Leere, in die er hineinfallen konnte, um nie wieder herauszu- kommen, eine stille, dunkle, Ruhe spendende Leere . . .

Paul verzog den Mund zu einem trostlosen kleinen Lächeln, dann legte er vorsichtig den Revolver in seinen Schoß. Es wäre unpatriotisch, zweifellos. Lieber die Deutschen zwingen, ihre teuren Granaten an ihn zu verschwenden. Noch ein paar Arbeitsstunden mehr aus einem Fräulein mit frostblauen Armen an einem Fließband an der Ruhr heraus- schinden. Und überhaupt, Hoffnung gab es immer, oder?

Er fing abermals an zu weinen.

Oben unterbrach der Verwundete einen Augenblick sein Kreischen, um zu husten. Er hörte sich an wie ein Hund, der Prügel kriegte. Paul legte den Kopf nach hinten in den Schlamm und brüllte: »Halt's Maul! Halt um Himmels willen das Maul!« Er holte tief Luft. »Halt endlich dein Maul und *verreck*, verdammt noch mal!«

Von der Tatsache, dass er Gesellschaft hatte, offenbar ermuntert, fing der Mann wieder zu schreien an.

Die Nacht schien ein Jahr oder noch länger zu dauern, Monate der Finsternis, große Blöcke aus unbeweglichem Schwarz. Die Geschütze knatterten und brüllten. Der sterbende Mann heulte. Paul zählte jeden einzelnen Gegenstand, an den er sich aus seinem Leben vor den Schüt- zengräben erinnern konnte, dann fing er wieder von vorne an und zählte abermals. Bei einigen wusste er nur noch die Namen, aber nicht mehr, was die Namen eigentlich hießen. Manche Worte wirkten un- glaublich fremd – »Liegestuhl« war eines, »Badewanne« ein anderes. »Garten« kam in mehreren Liedern im Gesangbuch des Kompaniepfar- rers vor, aber Paul war sich ziemlich sicher, dass das auch etwas Wirk- liches war, und so zählte er es mit.

»Überleg dir mal, wie du rauskommst«, hatte der gelbäugige Mann gesagt. »Wie du wirklich raus kommst.«

Die Geschütze schwiegen. Der Himmel war eine Idee fahler geworden, als ob jemand mit einem schmutzigen Lumpen drübergewischt hätte. Es war gerade so hell, dass Paul den Rand des Schützengrabens sehen konnte. Er kletterte hoch und rutschte so prompt ab, dass er über das Auf und Nieder lachen musste. *Wie du rauskommst*. Er fand mit seinem Fuß eine dicke Wurzel und schwang sich auf den Rand der Feldschanze. Er hatte seine Waffe dabei. Er wollte den fortwährend schreienden Mann umbringen. Viel mehr wusste er nicht.

Irgendwo kam die Sonne hoch, obwohl Paul keine Ahnung hatte, wo genau das sein mochte: Die entstehende Helligkeit war gering und über eine weite, matte Himmelsfläche verschmiert. Unter diesem Himmel war alles grau. Schlamm und Wasser. Er wusste, dass die flachen Stellen das Wasser waren, also musste alles andere Schlamm sein, bis auf die hohen Dinger vielleicht. Ja, das waren Bäume, erinnerte er sich. Waren Bäume gewesen.

Paul stand auf und drehte sich langsam im Kreis. Die Welt ging in allen Richtungen nur wenige Hundert Meter weit, bevor sie im Dunst endete. Er fühlte sich mitten in einem leeren Raum ausgesetzt, so als hätte er sich versehentlich auf eine Bühne verirrt und stände jetzt vor einem schweigenden, erwartungsvollen Publikum.

Doch er war nicht ganz allein. Irgendwo im Leeren stand ein einsamer Baum, eine krallende Hand mit einem verdrehten Stacheldrahtarmband. Etwas Dunkles hing in seinen entblößten Ästen. Paul zog den Revolver und stolperte darauf zu.

Eine menschliche Gestalt hing kopfunter im Baum wie eine weggeworfene Marionette, ein Bein in dem spitzen Winkel zwischen Ast und Stamm verklemmt. Alle ihre Gliedmaßen schienen gebrochen zu sein, und die Arme baumelten mit greifenden Fingern nach unten, als ob der Modder der Himmel wäre und sie zu fliegen gedächte. Die Vorderseite des Kopfes war eine zerfetzte, konturlose Masse, rot und schwarz verbrannt und grau, bis auf ein hell glotzendes gelbes Auge, irr und starr wie ein Vogelauge, das sein langsames Näherkommen beobachtete.

»Ich bin draußen«, sagte Paul. Er hob die Waffe, aber der Mann schrie gerade nicht.

Ein Loch ging in dem verwüsteten Gesicht auf. Es redete. »*Endlich kommst du. Ich habe auf dich gewartet.*«

Paul stierte. Der Revolvergriff war glitschig in seinen Fingern. Sein Arm zitterte vor Anstrengung, oben zu bleiben.

»Gewartet?«

»*Gewartet. So lange gewartet.*« Der Mund, leer bis auf ein paar rot eingelegte weiße Splitter, verzog sich zu einem umgekehrten Grinsen. »*Hast du je das Gefühl...?*«

Paul zuckte zusammen, als das Schreien wieder losging. Aber es konnte nicht der sterbende Mann sein – *dies hier* war der sterbende Mann. Demnach ...

»Gefühl?«, fragte er und blickte auf.

Die dunkle Form stürzte aus dem Himmel auf ihn zu, ein schwarzes Loch in der stumpfgrauen Luft; sie piff im Fallen. Der dumpfe Knall der Haubitze folgte einen Moment später, als ob die Zeit sich zurückgewandt und sich selbst in den Schwanz gebissen hätte.

»*Dass es ein Irrtum ist*«, sagte der hängende Mann.

Und dann schlug die Granate ein, und die Welt klappte zusammen: Kniff für Kniff wurde sie lichterloh brennend immer kleiner eingefaltet und dann an den Kanten plattgedrückt, bis alles verschwunden war.

> Nach Pauls Tod wurde alles noch komplizierter.

Er *war* natürlich tot, und er wusste es auch. Was hätte er sonst sein sollen? Er hatte das Haubitzengeschoss vom Himmel auf sich niedergehen sehen, einen flügellosen, augenlosen, atemberaubend modernen Todesengel, stromlinienförmig und unpersönlich wie ein Hai. Er hatte gespürt, wie ein Stoß durch die Welt ging und die Luft Feuer fing, wie der Sauerstoff aus seinen Lungen floh und diese in seiner Brust zu Kruste verkohlten. Es konnte keinen Zweifel geben, dass er tot war.

Aber warum tat ihm der Kopf weh?

Natürlich ließ sich in einem Leben nach dem Tode, in dem die Strafe für eine verpfuschte Existenz ein ewig hämmernder Kopfschmerz war, ein gewisser Sinn sehen. Ein Sinn der grauerhafteren Art.

Paul schlug die Augen auf und blinzelte vor Helligkeit.

Er saß aufrecht am Rand eines riesigen Kraters – eine unbedingt tödliche Wunde, tief in die schlammige Erde gebohrt. Das Gelände

ringsherum war flach und leer. Es gab keine Schützengräben, oder falls doch, waren sie unter dem Auswurf der Explosion begraben; in allen Richtungen sah er nichts als aufgewühlten Schlamm bis zum umschließenden Horizont, wo die Erde selbst im grauschimmernden Dunst verschwamm.

Aber irgendetwas Festes war hinter ihm und gab ihm Halt, und das Druckgefühl im Kreuz und an den Schulterblättern ließ in ihm erste Zweifel aufkommen, ob er sich den Tod nicht zu früh eingebildet hatte. Als er den Kopf in den Nacken legte, um nachzuschauen, rutschte ihm sein Helm über die Augen, so dass er einen Moment lang wieder im Finstern saß, glitt dann weiter übers Gesicht und fiel ihm in den Schoß. Er starrte den Helm an. Der obere Teil war weitgehend weggesprengt; das zerrissene und verbogene Metall des Randes ähnelte nichts so sehr wie einer Dornenkrone.

Horrorgeschichten von bombardierten Soldaten fielen ihm ein, die ohne Kopf oder mit den eigenen Innereien in den Händen noch zwei Dutzend Meter gelaufen waren, ohne ihren Zustand zu begreifen, und ein heftiges Zittern ergriff Paul. Langsam, wie in einem grausigen Spiel mit sich selbst, befühlte er mit den Fingern das Gesicht, fuhr sich damit über Wangen und Schläfen, tastete nach der Schädeldecke in der Erwartung, nur noch Brei vorzufinden. Er fühlte Haare, Haut und Knochen ... aber alles an seinem richtigen Platz. Keine Wunde. Als er sich die Hände vors Gesicht hielt, waren sie ebenso mit Blut beschmiert wie mit Schlamm, aber das Rot war schon trocken, alte Farbe, Pulver. Er ließ die lange angehaltene Luft hinaus.

Er war tot, aber sein Kopf tat weh. Er war am Leben, aber ein rotglühender Granatsplitter hatte seinen Helm durchschlitzt wie ein Messer eine Tortenglasur.

Paul blickte auf und sah den Baum, das kleine, skelettartige Ding, das ihn ins Niemandsland hinausgelockt hatte. Den Baum, in dem der sterbende Mann gehangen hatte.

Jetzt ragte er durch die Wolken.

Paul Jonas seufzte. Er war fünfmal um den Baum herumgegangen, und das Ding machte keinerlei Anstalten, weniger unmöglich zu werden.

Das zierliche, blattlose Bäumchen war so hoch gewachsen, dass seine Krone hinter den Wolken verborgen war, die bewegungslos am



grauen Himmel hingen. Sein Stamm war so breit wie ein Burgturm aus dem Märchen, ein gewaltiger Zylinder aus rauher Rinde, der sich genauso weit nach unten wie nach oben zu erstrecken schien, denn er stieß ganz gerade in den Bombenkrater hinab und verschwand auf dem Grund in der Erde, ohne Wurzeln erkennen zu lassen.

Er war um den Baum herumgegangen und konnte sich keinen Reim darauf machen. Er war vom Baum weggegangen in der Hoffnung, einen Blickwinkel zu finden, aus dem er seine Höhe abschätzen konnte, aber das hatte seinem Verständnis auch nicht aufgeholfen. Ganz gleich, wie weit zurück er über die kahle Ebene stolperte, der Baum ragte weiterhin durch die Wolkendecke. Und ob er wollte oder nicht, er musste stets zu dem Baum zurückkehren. Nicht nur, dass sich nirgends ein anderes Ziel bot, nein, die Welt selbst wirkte irgendwie gekrümmt, so dass er sich am Schluss immer wieder auf den monumentalen Stamm zubewegte, ob er nun diese oder jene Richtung einschlug.

Er setzte sich eine Zeit lang mit dem Rücken dagegen und versuchte zu schlafen. Der Schlaf wollte nicht kommen, aber er hielt seine Augen trotzdem hartnäckig geschlossen. Die Rätsel, die sich ihm stellten, passten ihm nicht. Er war von einer explodierenden Granate getroffen worden. Der Krieg und alle daran Beteiligten schienen wie vom Erdboden verschluckt, dabei konnte man einen bewaffneten Konflikt von solchen Ausmaßen eigentlich nur schwer einfach so verschwinden lassen. Das Licht hatte sich nicht verändert, seit er hierher gekommen war, obwohl die Explosion nun schon Stunden her sein musste. Und das einzige andere Ding auf der Welt war ein immenses, unmögliches Gewächs.

Er betete darum, wenn er die Augen wieder öffnete, möge er sich entweder in einem respektablen Jenseits befinden oder zurückversetzt sein in den gewohnten Jammer der Schützengräben mit Mullet und Finch und dem Rest der Einheit. Als er fertig gebetet hatte, wagte er noch nicht zu schauen, weil er Gott – oder Irgend Jemand – genug Zeit geben wollte, alles wieder in Ordnung zu bringen. Er saß da, bemühte sich, den Schmerz quer über seinen Hinterkopf zu ignorieren, und ließ die Stille in sich einsinken, während er darauf wartete, dass wieder normale Verhältnisse einkehrten. Schließlich öffnete er die Augen.

Dunst, Schlamm und der immense, verfluchte Baum. Nichts hatte sich verändert.

Paul seufzte tief und stand auf. Er hatte nicht viele Erinnerungen an

sein Leben vor dem Krieg, und im Augenblick war selbst die unmittelbare Vergangenheit verdüstert, aber an eines erinnerte er sich jetzt, nämlich dass es eine Geschichte gegeben hatte, in der etwas Unmögliches geschah, und sobald klar war, dass das Unmögliche nicht daran dachte, sich als ungeschehen herauszustellen, blieb nur eines übrig: Das Unmögliche musste als möglich behandelt werden.

Was macht man mit einem unausweichlichen Baum, der durch die Wolken in den Himmel wächst? Man steigt hinauf.

> Es war nicht so schwierig, wie er erwartet hatte. Zwar standen bis dicht unter den Wolkenbäuchen keine Äste vom Stamm ab, aber die schiere Riesigkeit des Baums half ihm; die Rinde war narbig und zerklüftet wie die Haut einer ungeheuren Schlange und bot Zehen und Händen hervorragend Halt. Einige der Höcker waren groß genug, um eine Sitzfläche zu bieten, so dass er relativ sicher und bequem verschnaufen konnte.

Trotzdem war es nicht einfach. Obwohl es an diesem zeitlosen, sonnenlosen Ort schwer zu sagen war, hatte er, als er den ersten Ast erreichte, das Gefühl, schon wenigstens einen halben Tag geklettert zu sein. Der ausladende und nach oben schwingende Ast war breit wie eine Landstraße, und wo auch er in den Wolken verschwand, erblickte Paul die ersten undeutlichen Umrisse von Blättern.

Er legte sich an der Abgabelung des Astes vom Stamm hin und versuchte zu schlafen, aber obwohl er sehr müde war, wollte der Schlaf noch immer nicht kommen. Als er sich ein wenig ausgeruht hatte, erhob er sich und kletterte weiter.

Nach einer Weile wurde die Luft kühler, und er spürte den feuchten Anhauch der Wolken. Der Himmel rings um den großen Baum wurde diesiger und verschleierte die Enden der Äste. Im fernen Laubwerk über Paul hingen riesige, schattenhafte Gebilde, aber er wusste nicht, was sie waren. Nach einer weiteren halben Stunde Klettern gaben sie sich als gigantische Äpfel zu erkennen, jeder so groß wie ein Sperrballon.

Beim Höhersteigen wurde der Nebel immer dichter, bis Paul von einer Phantomwelt aus Ästen und treibenden, zerrissenen Wolkenchwaden umgeben war, ganz als kraxelte er in der Takelage eines Geisterschiffs. Kein Laut außer dem Knirschen und Kratzen der Rinde

unter seinen Füßen drang an seine Ohren. Brisen kühlten den dünnen Schweiß an seiner Stirn, aber keine blies stark genug, um die großen, flachen Blätter erzittern zu lassen.

Stille und Nebelfetzen. Der große Stamm und seine Umhüllung aus belaubten Ästen über und unter ihm, eine Welt für sich. Paul kletterte weiter.

Die Wolken wurden jetzt noch dichter, und er spürte, wie das Licht sich veränderte: Etwas Warmes brachte die Schwaden zum Glühen, wie eine Lampe hinter dicken Vorhängen. Er ruhte sich abermals aus und überlegte, wie lange er wohl fiele, wenn er neben den Ast treten würde, auf dem er saß. Er zupfte sich einen losen Knopf von der Hemdmanschette und ließ ihn fallen, sah zu, wie er durch die Luftströmungen hinabtrudelte, bis er lautlos unter ihm in den Wolken verschwand.

Später – er hatte keine Vorstellung, wie viel später – merkte er, dass es heller wurde, je höher er kam. Die graue Rinde zeigte erste Anzeichen anderer Farben, sandige Beige- und blasse Gelbtöne. Die Oberseiten der Äste wirkten abgeplattet durch das neue, grellere Licht, und der Dunst ringsherum gleißte und funkelte, als ob zwischen den einzelnen Tröpfchen winzige Regenbogen spielten.

Der Wolkendunst war hier so dicht, dass er Paul am Klettern hinderte: Er schlang sich in triefenden Ranken um sein Gesicht, machte die Griff- und Trittstellen glitschig, beschwerte seine Sachen und zerzte tückisch an ihm, wenn er schwierige Handwechsel durchführte. Er dachte kurz daran aufzugeben, aber außer wieder nach unten konnte er nirgendwo hin. Lieber einen unangenehm raschen Absturz riskieren, als die langsamere Alternative wählen, die nur ins ewige Nichts auf der grauen Ebene dort unten führen konnte.

Wie dem auch sei, dachte Paul, wenn er schon tot war, konnte er nicht noch einmal sterben. Und wenn er am Leben war, dann war er Teil eines Märchens, und so früh am Anfang kam bestimmt niemand um.

Die Wolken wurden dichter; die letzten hundert Meter seines Aufstiegs hätte er durch modernden Musselin klettern können. Wegen des klammen Widerstands merkte er gar nicht, wie hell die Welt wurde, doch als er sich durch die letzten Wolken schob und blinzelnd den Kopf hob, befand er sich auf einmal unter einer blendenden, messingfarbenen Sonne und einem wolkenlosen, reinblauen Himmel.

Keine Wolken über ihm, aber Wolken überall sonst; die Oberseite der großen schaumigen Masse, durch die er soeben geklettert war, erstreckte sich vor ihm wie eine weiße Wiese, ein meilenweites buckliges Feld aus Wolkenwatte. Und in der Ferne, im strahlenden Sonnenlicht glänzend ... ein Schloss.

Während Paul es anstarrte, schienen die hellen, schlanken Türme sich zu strecken und zu verzittern, wie durch das Wasser eines Bergsees gesehen. Dennoch war es offensichtlich ein Schloss, nicht bloß ein trügerisches Zusammenspiel von Wolken und Sonne; bunte Fahnen tanzten an den Spitzen der steilen Türmchen, und das mächtige Tor mit dem Fallgitter war ein grinsender Mund, durch den man ins Dunkle blickte.

Er lachte plötzlich abrupt, doch seine Augen füllten sich mit Tränen. Es war schön. Es war furchterregend. Nach der großen grauen Leere und der Halbwelt der Wolken war es zu leuchtend, zu stark, beinahe zu real.

Und doch war er genau darauf zugeklettert: Es rief ihn so deutlich, als ob es eine Stimme hätte – so wie die düstere Ahnung eines auf ihn wartenden unausweichlichen *Etwas* ihn getrieben hatte den Baum zu erklimmen.

Es gab die ganz schwache Andeutung eines Pfades über das Zuckerwattefeld, einen stärkeren Strich Weiß, der vom Baum ausging und sich auf das ferne Schlosstor zuschlängelte. Er kletterte das letzte Stück, bis seine Füße auf gleicher Höhe mit der Wolkenfläche waren, zögerte einen Moment, um das heftige, schnelle Schlagen seines Herzens auszukosten, und trat dann vom Ast. Eine schreckliche Sekunde lang gab das Weiße nach, aber nur wenig. Er balancierte mit wedelnden Armen, bis er feststellte, dass es nicht schlimmer war, als auf einer Matratze zu stehen.

Er ging los.

Das Schloss wurde größer, je näher er kam. Wenn Paul noch irgendwelche Zweifel daran gehabt hätte, dass er in einer Geschichte und nicht an einem realen Ort war, hätte der immer klarer werdende Anblick seines Ziels sie vertrieben. Es war ganz deutlich etwas, das jemand erfunden hatte.

Sicher, es war real und recht solid – doch was hieß das schon für einen Mann, der über die Wolken ging? Aber es war real, real wie etwas, woran man lange geglaubt, aber was man nie gesehen hat. Es hatte die

Form eines Schlosses – es war so sehr ein *Schloss*, wie es überhaupt nur möglich war –, aber es war so wenig eine mittelalterliche Feste, wie es ein Stuhl oder ein Glas Bier war. Es war die *Idee* eines Schlosses, erkannte Paul, so etwas wie ein platonisches Ideal, unbefleckt von den schmutzigen Realitäten irgendwelcher Mauern und Gräben oder feudaler Kriege.

Platonisches Ideal? Er hatte keine Ahnung, wie er darauf gekommen war. Erinnerungen schwammen dicht unter der Oberfläche seines Bewusstseins, näher denn je, aber immer noch so seltsam unscharf wie die vieltürmige Vision dort vor ihm.

Er schritt unter der regungslosen Sonne dahin, während Wolkenfähnchen von seinen Fersen aufstoben wie Rauch.

Das Tor stand offen, sah aber nicht gerade einladend aus. Im Kontrast zu dem diffusen Gleißeln der Türme war der Eingang tief, schwarz und leer. Paul blieb eine Zeit lang vor dem unheimlichen Loch stehen, denn das Blut raste in seinen Adern und seine Selbstschutzreflexe wollten ihn dazu drängen umzukehren, doch er wusste, dass er eintreten musste. Obwohl er sich noch nackter fühlte als vorher unter dem Granatenhagel, mit dem der ganze irrsinnige Traum angefangen hatte, holte er schließlich tief Luft und schritt hindurch.

Das mächtige steinerne Gelass hinter dem Tor war eigentümlich kahl, der einzige Schmuck ein einzelnes großes Banner, Rot mit Schwarz und Gold bestickt, das an der gegenüberliegenden Wand hing. Darauf war eine Vase oder ein Kelch abgebildet, woraus zwei verschlungene Rosen wuchsen, und über den Blumen eine Krone. Unter dem Bild stand die Inschrift »*Ad Aeternum*«.

Als er darauf zutrat, um es genauer zu betrachten, hallten seine Schritte nach dem dämpfenden Wolkenteppich so laut durch den leeren Saal, dass er erschrak. Er nahm sicher an, jemand würde nachsehen kommen, wer eingetreten war, aber die Türen an beiden Enden des Saales blieben geschlossen, und kein anderer Laut gesellte sich zu dem ersterbenden Echo.

Es fiel schwer, das Banner lange anzuschauen. Jeder einzelne schwarze und goldene Faden schien sich zu bewegen, so dass ihm das ganze Bild verschwommen vor den Augen tanzte. Erst als er fast bis zum Eingang zurücktrat, sah er es wieder deutlich, aber trotzdem verriet es ihm nichts über das Schloss und seine Bewohner.

Paul musterte die Türen an den beiden Enden. Es gab kaum einen Anhaltspunkt, zwischen ihnen zu wählen, und so wandte er sich der zur Linken zu. Obwohl sie höchstens zwanzig Schritte entfernt zu sein schien, brauchte er überraschend lange, um sie zu erreichen. Paul schaute zurück. Das Portal gegenüber war jetzt nur noch ein dunkler Fleck in weiter Ferne, und der Vorraum selbst schien sich mit Nebel zu füllen, als ob die Wolken von außen hereintrieben. Er drehte sich um und sah die Tür, auf die er zugegangen war, jetzt unmittelbar vor sich aufragen. Kaum hatte er sie berührt, schwang sie auch schon auf, und er trat hindurch.

Und befand sich in einem Dschungel.

Aber es war kein richtiger Dschungel, erkannte er gleich darauf. Die Vegetation war überall dicht, aber zwischen den herabhängenden Lianen und langen Blättern hindurch erspähte er schattenhafte Mauern; Rundbogenfenster hoch oben in diesen Mauern gewährten Durchblick auf einen Himmel mit dahinjagenden Sturmwolken – einen ganz anderen Himmel als den blauen Schild, den er vor dem Eingangstor hinter sich gelassen hatte. Der Dschungel war überall, aber Paul war trotzdem noch innerhalb des Schlosses, auch wenn das Außen hier ganz anders aussah.

Dieser Raum war noch größer als der riesige Eingangssaal. Ganz oben, hoch über den nickenden, giftig wirkenden Blumen und dem grünen Gewucher, erstreckte sich eine mit komplizierten Winkelmustern aus schimmerndem Gold überzogene Decke, die einem juwelbesetzten Lageplan eines Labyrinths glich.

Eine andere Erinnerung trieb nach oben, angestoßen vom Geruch und der feuchtwarmen Luft. Einen solchen Ort nannte man ... nannte man ... ein Gewächshaus. Es war ein Ort, wo Sachen gezogen wurden, erinnerte er sich dunkel, wo Sachen wuchsen, wo Geheimnisse verborgen waren.

Er schob die klebrigen Wedel einer langblättrigen Pflanze aus dem Weg und trat vor, aber plötzlich musste er heftig mit den Armen rudern, um nicht in einen Teich zu plumpsen, den die Pflanze verborgen hatte. Scharen winziger Fische, knallrot wie im Ofen erhitzte Pennys, schossen aufgeschreckt davon.

Er drehte sich um und ging am Rand des Teiches entlang, um einen Fußpfad zu finden. Die Pflanzen waren staubig. Während er sich

durch das dickste Gestrüpp arbeitete, stoben pulverige Wolken in das schräg durch die hohen Fenster fallende Licht, wirbelnde Schwebeteilchen aus Silber und Glimmer. Er stutzte und wartete, dass der Staub sich legte. In der Stille drang ein leiser Ton an sein Ohr. Jemand weinte.

Er streckte beide Hände in die Höhe und schob das Laub auseinander, als ob es Vorhänge wären. Von üppigen Pflanzen eingefasst stand vor ihm ein großer glockenförmiger Käfig, dessen schlanke goldene Stäbe so dicht von blühenden Ranken umwunden waren, dass man kaum sah, was darin war. Paul trat näher, und im Innern des Käfigs bewegte sich etwas. Er blieb wie angewurzelt stehen.

Es war eine Frau. Es war ein Vogel.

Es war eine Frau.

Sie drehte sich um; ihre weit aufgerissenen schwarzen Augen waren feucht. Ein großer Schwall dunkler Haare umrahmte ihr langes Gesicht und ergoss sich über ihren Rücken, wo er mit dem Lila und schillernden Grün ihres seltsamen Kostüms verschmolz. Aber es war kein Kostüm. Sie war in Federn gehüllt; unter ihren Armen waren lange Schwingen fächerförmig eingefaltet. Flügel.

»Wer da?«, rief sie.

Es war natürlich alles ein Traum – vielleicht nur die letzten Halluzinationen kurz vor dem Tod auf dem Schlachtfeld –, aber als ihre Stimme in ihn einsickerte und sich in ihm niederließ wie etwas, das sein Zuhause gefunden hatte, wusste er, dass er ihren Klang nie vergessen würde. Entschlossenheit und Leid und ein Anflug von Wahnsinn lagen darin, alles in diesen zwei Worten. Er trat vor.

Ihre großen runden Augen wurden noch weiter. »Wer bist du? Du gehörst nicht hierher.«

Paul starrte sie an, obwohl er sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, dass er sie damit kränkte, so als ob ihre befiederten Gliedmaßen eine Art Missbildung wären. Vielleicht waren sie das. Oder vielleicht war an diesem merkwürdigen Ort er der Missgebildete.

»Bist du ein Geist?«, fragte sie. »Wenn ja, vergeude ich bloß meinen Atem. Aber du siehst nicht wie ein Geist aus.«

»Ich weiß nicht, was ich bin.« Sein trockener Mund machte Paul das Sprechen schwer. »Ich weiß auch nicht, wo ich bin. Aber ich fühle mich nicht wie ein Geist.«

»Du kannst reden!« Sie war so bestürzt, dass Paul Angst hatte, etwas Schreckliches getan zu haben. »Du gehörs nicht hierher!«

»Warum weinst du? Kann ich dir helfen?«

»Du musst verschwinden. Unbedingt! Der Alte Mann wird bald zurück sein.« Ihre aufgeregten Bewegungen erfüllten den Raum mit leisem Rascheln. Noch mehr Staub wirbelte in die Luft.

»Wer ist dieser alte Mann? Und wer bist du?«

Sie trat an den Rand des Käfigs und umklammerte mit ihren schlanken Fingern die Stäbe. »Geh! Geh sofort!« Aber ihr Blick war gierig, als wollte sie sich ein Erinnerungsbild von ihm einprägen, das nie verblasen würde. »Du bist verletzt – an deinen Sachen klebt Blut.«

Paul sah an sich hinunter. »Altes Blut. Wer bist du?«

Sie schüttelte den Kopf. »Niemand.« Sie zögerte, und in ihrem Gesicht arbeitete es, als ob sie etwas Schockierendes oder Gefährliches sagen wollte, aber der Augenblick ging vorbei. »Ich bin niemand. Du musst verschwinden, bevor der Alte Mann zurückkommt.«

»Aber was ist das hier für ein Ort? Wo bin ich? Ich habe lauter Fragen, Fragen über Fragen.«

»Du darfst hier nicht sein. Nur Geister besuchen mich hier – und die bösen Werkzeuge des Alten Mannes. Er sagt, sie sollen mir Gesellschaft leisten, aber manche von ihnen haben Zähne und einen sehr ausgefallenen Humor. Wabbelsack und Nickelblech – das sind die grausamsten.«

Im Überschwang seines Gefühls trat Paul plötzlich vor und fasste ihre um das Gitter gelegte Hand. Ihre Haut war kühl, und ihr Gesicht war ganz nah. »Du bist eine Gefangene. Ich werde dich befreien.«

Sie riss ihre Hand weg. »Außerhalb dieses Käfigs kann ich nicht überleben. Und du wirst nicht überleben, wenn der Alte Mann dich hier findet. Bist du hinter dem Gral her? Du wirst ihn hier nicht finden – dies ist nur ein Schattenort.«

Paul schüttelte ungeduldig den Kopf. »Ich weiß nichts von einem Gral.« Aber noch während er das sagte, erkannte er, dass das nicht die volle Wahrheit war: Das Wort löste tief in seinem Innern ein Echo aus, berührte Stellen, an die er noch nicht herankam. *Gral*. Irgendetwas, es bedeutete irgendetwas . . .

»Begreifst du denn nicht?«, rief die Vogelfrau, und glänzende Federn plusterten und sträubten sich vor Zorn um ihren Hals. »Ich bin keiner



der Hüter. Ich habe nichts vor dir zu verbergen, und ich will nicht ... ich will nicht, dass dir ein Leid geschieht. Geh, du Narr! Selbst wenn du ihn dir nehmen *könntest*, würde der Alte Mann dich doch finden, wo du auch hingest. Er würde dich zur Strecke bringen, auch wenn du den Weißen Ozean überquertest.«

Paul fühlte, wie ihre Angst ihm entgegenschlug, und einen Moment lang war er überwältigt, unfähig zu sprechen oder sich zu bewegen. Sie ängstigte sich seinetwegen. Dieser gefangene Engel empfand etwas ... für *ihn*.

Und der Gral, was das auch sein mochte – er fühlte eine Ahnung davon, fühlte sie knapp außer seiner Reichweite schwimmen wie einen der bunten Fische ...

Ein fürchterliches Zischen, laut wie tausend Schlangen, rührte die Blätter ringsherum auf. Die Vogelfrau erschrak und wich in die Mitte ihres Käfigs zurück. Gleich darauf erscholl ein schwerer scheppender Schritt, der die Bäume erbeben ließ, so dass noch mehr Staub aufwirbelte.

»Das ist er!« Ihre Stimme war ein erstickter Schrei. »Er ist zurück!«

Etwas Riesiges näherte sich schnaufend und polternd wie eine Kriegsmaschine. Ein grelles Licht blitzte durch die Bäume.

»Versteck dich!« Das nackte Entsetzen in ihrem Flüstern ließ sein Herz hämmern. »Er wird dir das Mark aus den Knochen saugen!«

Der Lärm wurde lauter; sogar die Mauern bebten und der Boden wackelte. Paul tat einen Schritt, dann stolperte er und sank in die Knie, denn das Grauen brach über ihn herein wie eine schwarze Welle. Er kroch dorthin, wo der Wildwuchs am dichtesten war, und die Blätter, die ihm entgegenklatschten, schmierten ihm Staub und Nässe ins Gesicht.

Ein lautes Knarren erscholl wie von mächtigen Scharnieren, dann verbreitete sich der Geruch eines Gewitters im Raum. Paul hielt sich die Augen zu.

»ICH BIN WIEDER DA.« Die Stimme des Alten Mannes war laut wie Kanonenfeuer und genauso dröhnend unmenschlich. »UND WO BLEIBT DEIN LIED ZU MEINER BEGRÜSSUNG?«

Die lange Stille wurde nur von dem Zischen unterbrochen, das wie entweichender Dampf klang. Schließlich antwortete die Vogelfrau, leise und zittrig.

»Ich habe dich nicht so früh zurückerwartet. Ich war nicht darauf vorbereitet.«

»UND WAS HAST DU ZU TUN, AUSSER DICH AUF MEINE RÜCKKEHR VORZUBEREITEN?« Wieder ertönten krachende Schritte und zeigten das Näherkommen des Alten Mannes an. »DU WIRKST GANZ AUFGELOST, MEINE NACHTIGALL. IST WABBELSACK GROB MIT DIR UMGESPRUNGEN?«

»Nein! Nein, ich ... ich fühle mich heute nicht wohl.«

»DAS ÜBERRASCHT MICH NICHT. ES LIEGT EIN WIDERLICHER GERUCH IN DER LUFT.« Der Ozongestank wurde stärker, und zwischen seinen verklammerten Fingern hindurch sah Paul wieder das Licht blitzen. »WENN ICH'S RECHT BEDENKE, RIECHT ES HIER NACH MENSCH.«

»W-wie ... wie sollte das möglich sein?«

»WARUM SCHAUST DU MIR NICHT IN DIE AUGEN, MEIN SINGVÖGELCHEN? IRGENDETWAS STIMMT HIER NICHT.« Die Schritte kamen näher. Der Fußboden vibrierte, und Paul hörte ein misstönendes Quietschen wie von einer Brücke bei starkem Wind. »ICH GLAUBE, HIER IST EIN MENSCH. ICH GLAUBE, DU HAST BESUCH.«

»Lauf!«, schrie die Vogelfrau. Paul fluchte und rappelte sich inmitten kopfhoher Zweige taumelnd auf. Ein gewaltiger Schatten lag über dem Raum, der das weiche graue Licht von den Fenstern verdeckte und dafür den kalten blauweißen Schein seiner sprühenden Funken verbreitete. Wild um sich schlagend brach Paul durch das klebende Laubwerk, und sein Herz bummerte wie das eines Windhunds. Die Tür ... wenn er bloß die Tür wiederfinden könnte.

»IRGENDETWAS HUSCHT DA IM GEBÜSCH HERUM.« Die Stimme des Titanen klang amüsiert. »WARMES FLEISCH ... UND NASSES BLUT ... UND KNACKIGE KNÖCHELCHEN.«

Paul platschte durch den Teich und hätte fast das Gleichgewicht verloren. Er sah die Tür nur wenige Meter vor sich, aber das mächtige scheppernde Ungetüm war ihm dicht auf den Fersen.

»Lauf!«, flehte die Frau. Noch in seiner Panik war ihm klar, dass sie dafür eine furchtbare Strafe würde erdulden müssen; er hatte das Gefühl, sie verraten zu haben. Er erreichte die Tür und flog förmlich hindurch, so dass er auf dem glatten Steinboden ausrutschte und hin-

schlug. Er sah das riesige Tor vor sich, und Gottseidank, Gottseidank, es war offen!

Hundert Schritte, vielleicht mehr, ein zähes Vorankommen, wie in Sirup. Das ganz Schloss erbebte unter den Schritten seines Verfolgers. Schließlich stürzte er durch das Tor nach draußen, wo jetzt aber nicht mehr helles Sonnenlicht, sondern Dämmergrau herrschte. Die obersten Äste des großen Baumes ragten in schier unerreichbarer Ferne über den Rand der Wolken. Paul rannte über das Wolkenfeld darauf zu.

Das Ungetüm kam angetrampelt, und er hörte die großen Scharniere kreischen, als es die Torflügel zurückwarf. Ein brenzlich riechender Windstoß ging über ihn hin und warf ihn fast zu Boden, und ein mächtiges Brüllen tönte über den Himmel: Der Alte Mann lachte.

»KOMM ZURÜCK, KLEINER WICHT! ICH WILL MIT DIR SPIELEN!«

Paul sprintete den Wolkenpfad entlang, und sein Atem war sengend heiß in den Lungen. Der Baum war schon ein bisschen näher. Wie schnell würde er absteigen müssen, um dem Zugriff dieses schrecklichen Monstrums zu entkommen? Es würde ihm doch bestimmt nicht folgen können – wie sollte selbst der große Baum das Gewicht eines solchen Kolosses tragen?

Die Wolken unter seinen Füßen spannten sich und federten wie ein Trampolin, als der Alte Mann aus der Burg trat. Paul stolperte und fiel vornüber; eine seiner Hände kam neben dem Pfad auf und stieß durch die Wolkendecke wie durch Spinnweben. Er rappelte sich auf und sauste weiter – der Baum war jetzt nur noch wenige Hundert Schritte entfernt. Wenn er bloß ...

Eine mächtige graue Hand von der Größe einer Baggerschaufel schloss sich um ihn, ein Ding aus Kabeln und Nieten und rostendem Eisenblech. Paul schrie auf.

Die Wolken blieben weit unter ihm zurück, als er hoch in die Luft gerissen wurde, wo er umgedreht vor dem Gesicht des Alten Mannes baumelte. Paul schrie abermals auf, und diesmal hörte er einen anderen Schrei, schwach, aber deutlich traurig, aus dem fernen Schloss widerhallen – den Klageruf eines eingesperrten Vogels.

Die Augen des Alten Mannes waren gewaltige rissige Turmuhrziffernblätter, sein Bart ein Gewirr aus verschlungenen, rostigen Drähten.

Er war unglaublich riesig, ein Koloss aus Eisen und zerbeulten Kupferrohren und sich langsam drehenden Rädern, der aus jedem Riss und jedem Schlitz dampfte. Er stank nach Elektrizität und entblößte beim Grinsen eine Reihe grabsteingroßer Betonhauer.

»GÄSTE DÜRFEN NICHT FORTGEHEN, EHE SIE IN DEN GENUSS MEINER GASTFREUNDSCHAFT GEKOMMEN SIND.« Paul spürte, wie seine Schädelknochen von der mächtigen Stimme des Alten Mannes vibrierten. Als der Riesenrachen sich weiter öffnete, strampelte und zappelte Paul in der stickigen Dampfwolke. »GERADE GENUG FÜR MEINEN HOHLEN ZAHN«, sagte der Alte Mann. Dann schluckte er ihn hinunter.

Kreischend stürzte Paul in die ölige, räderknirschende Finsternis.

> »Lass das, du Blödmann!«

Paul wehrte sich, aber irgendwer oder -was hielt seine Arme fest. Er bäumte sich noch einmal auf und erschlaffte dann.

»Schon besser. Hier – nimm mal ’nen Schluck.«

Etwas rieselte ihm in den Mund und brannte die Kehle hinunter. Er bekam einen Hustenanfall und fuhr ungestüm hoch. Diesmal wurde er gelassen. Jemand lachte.

Er schlug die Augen auf. Vor dem Schlamm der Schützengrabengewand und einem Streifen Himmel saß Finch neben ihm, beinahe auf ihm drauf.

»Wird schon wieder.« Finch schraubte den Flachmann zu und steckte ihn in die Tasche. »Bloß ein kleiner Bums auf den Kopf. Reicht leider nicht aus, um dich nach Hause zu schicken, alter Junge. Immerhin wird Mullet sich freuen, dich zu sehen, wenn er vom Töpfchen zurückkommt. Ich hab ihm schon gesagt, du wärst bald wieder auf dem Damm.«

Paul lehnte sich zurück, den Kopf voll wirrer Gedanken.

»Wo...?«

»In einem der hinteren Gräben – ich glaub, ich hab dieses Scheißding vor zwei Jahren selber gegraben. Der Fritz war plötzlich der Meinung, der Krieg wär doch noch nicht aus. Er hat uns ein ziemliches Stück zurückgeworfen – weißt du nicht mehr?«

Paul haschte nach den verwehenden Fetzen seines Traumes. Eine Frau mit Federn wie ein Vogel, die von einem Gral gesprochen hatte.

Ein Riese wie eine Lokomotive, ein Ungetüm aus Metall und heißem Dampf. »Und was ist passiert? Mit mir?«

Finch langte hinter ihn und angelte sich Pauls Helm. Er war oben an einer Seite eingedellt. »Ein Stück Schrapnell. Aber zum Heimtransport nicht genug. Kein Glück, was, Jonesie?«

Also war alles ein Traum gewesen. Nur eine Halluzination nach einer geringfügigen Kopfverletzung. Paul blickte Finchs altvertrautes Gesicht an, seinen angegrauten Schnurrbart, die müden Augen hinter stahlumrandeten Brillengläsern, und wusste, dass er wieder da war, wo er sein sollte, in der schlammigen, blutigen Patsche. Klarer Fall. Der Krieg ging weiter, ohne Rücksicht auf Soldatenträume, eine vernichtende Realität, gegen die keine andere Realität ankam.

Paul tat der Kopf weh. Er hob eine schmutzige Hand, um sich die Schläfe zu reiben, und dabei flatterte ihm etwas aus dem Ärmel in den Schoß. Er schaute rasch zu Finch hinüber, aber der andere Mann wühlte in seiner Feldtasche nach einer Dose Cornedbeef und hatte nichts gesehen.

Er hob das Ding auf und ließ die letzten Sonnenstrahlen darauf fallen. Die grüne Feder funkelte – unglaublich real, unglaublich leuchtend und vollkommen unberührt vom Schlamm.